

Interview

„Ich bin ein absoluter Dilettant“

Blixa Bargeld, Multitalent aus dem Berliner Underground, über Dichtung jenseits der Romantik.

BLIXA BARGELD, BÜRGERLICH CHRISTIAN EMMERICH, IST EIN MANN FÜR ALLE DISZIPLINEN. 1980 GRÜNDETE ER IN BERLIN DIE „EINSTÜRZEN DEN NEUBAUTEN“, EIN AVANTGARDISTISCHES ROCK-EXPERIMENT ZWISCHEN NOISE, PERCUSSION UND APOKALYPSE, ALS DEREN SÄNGER UND CHEF-TEXTER BARGELD BIS HEUTE FUNGIERT. ER VERSAH KOMPOSITIONSAUFTRÄGE FÜR PETER ZADEK („ANDI“), DIE TANZTRUPPE LALALA HUMAN STEPS UND ERICH WONDERS RINGSTRASSEN-PROJEKT (1992). DANEHEN TRAT ER ALS BUCHAUTOR („STIMME FRISST FEUER“) UND SCHAUSPIELER („DER HIMMEL ÜBER BERLIN“) IN ERSCHEINUNG UND SPIELT SEIT 1984 IN DER BAND VON NICK CAVE. DERZEIT PROBT ER DEN MEPHISTO IN WERNER SCHWABS „FAUST“-ADAPTION (URAUFGÜHRUNG: 29. OKTOBER IN POTSDAM). BEI DER DIESJÄHRIGEN SEPTEMBER-AKADEMIE DER WIENER SCHULE FÜR DICHTUNG (6. BIS 17. SEPTEMBER) WIRD BLIXA BARGELD EINE KLASSE LEITEN.

profil: Herr Bargeld, mit 35 können Sie auf eine bemerkenswerte Karriere zurückblicken: vom Berliner Szene-Underground der frühen achtziger Jahre bis hinauf in die Wiener Akademie für Dichtung. Zu schön, um geplant zu sein.

BARGELD: Mich überrascht das nicht – so unbescheiden bin ich. Als ich 1980 die „Neubauten“ gründete, bin ich durchaus davon ausgegangen, daß das irgendwohin führen würde und nicht einfach im Sand versickert.

Haben Sie schon einmal unterrichtet?
Nein.

Ist Ihnen mulmig bei dem Gedanken?
Überhaupt nicht. Ich glaube, ich kann das ganz gut.

Was wird von Ihnen erwartet?
Daß ich das vermittele, was ich am besten kann: eine Situation zu analysieren und zielgerichtet auf einen bestimmten Zweck hinzuwirken.

Ihr Kurs trägt den Titel DAS FORMULAR. Sie spielen bewußt mit der Assoziation des Amtlichen?

Absolut. Ich möchte vermitteln, daß man sich loslösen muß von der Idee einer zweckfreien Dichtung, dieser ganzen romantischen Tradition, die sich in erster Linie mit der Selbstbefindlichkeit eines Individuums auseinandersetzt.

Sind Sie selber dagegen immun?

Ich habe den Vorteil, daß ich immer für einen bestimmten Zweck arbeite. Es geht darum, daß man weiß, wo man seine Dichtung anbringt – genauso wie ein Klempner. Man muß versuchen, sich selbst herauszuhalten; im Endeffekt taucht der Autor ganz von selbst auf, auch wenn man nur ein Formular ausfüllt.

Damit werden Sie einige Ihrer Schüler gehörig vor den Kopf stoßen.

Diese romantische Idee von Dichtung muß man einfach aus den Köpfen kriegen. Man muß aufräumen, Platz schaffen. Ob mir das gelingt, weiß ich nicht. Ich verlasse mich einfach auf meine Erfahrungen.

Sie sind seit 15 Jahren im Geschäft – ein „Desperado zwischen den Disziplinen“, wie Sie sich gern nennen. Gibt es etwas, was Sie noch nicht ausprobiert haben?

Da gibt es noch einiges, was ich mir aus den Fingern saugen könnte, etwa Film oder Theater. Ich versuche einfach, das, was ich ohnehin mache, zu einer Tugend zu deklarieren. Es gibt Leute, die sich ganz konkret auf eine Sache konzentrieren. Das tue ich schon deswegen nicht, weil ich davon ausgehe, daß ich eigentlich nichts besonders gut kann und dadurch prädestiniert bin, in verschiedenen Disziplinen zu arbeiten.

Das klingt ein bißchen gar kokett.

Das ist keine Koketterie, sondern eine nüchterne Einschätzung meiner Fähigkeiten. Ich halte mich weder als Sänger noch als Musiker noch als Texter für bedeutend. Ich bin ein absoluter Dilettant. Ich kann mich mit den Disziplinen nur konfrontieren,

indem ich sie miteinander verknüpfe. Der Ansatzpunkt für meine Arbeit ist immer derselbe, ob ich nun für die „Neubauten“ schreibe, für ein Tanztheater oder eine Inszenierung von Erich Wonder: Es geht darum, eine bestimmte Situation zu analysieren, daraus ein Formular zu entwickeln und es dann auszufüllen.

Demnächst wird man Sie auf der Bühne sehen: als Mephisto in Werner Schwabs nachgelassenem „Faust“.

Bei dem Projekt war mir am Anfang ziemlich mulmig, denn ich stelle mich ja nicht hin und tue so, als wäre ich Schauspieler. All das, was man handwerklich erlernt als

Schauspieler, geht mir ab. Deshalb bemühe ich mich einfach, keine Rolle zu spielen. Praktischerweise kommt mir der Text insofern sehr entgegen, als er auf meine Person hin geschrieben wurde.

Was haben Sie für eine Beziehung zu Mephisto?

Ich bin Deutscher – es spukt in unser aller Köpfen. Ich habe einmal gesagt, im Theater würden mich eigentlich nur zwei Rollen interessieren: Hitler und Jesus. Und wenn ich den Hitler schon nicht spielen kann, bin ich mit Mephisto ganz zufrieden.

Sie sind, um mit Kohl zu sprechen, mit der Gnade der späten Geburt gesegnet. Hat Sie das als Musiker irgendwie geprägt?

Es gibt in der deutschen Liedtradition nach dem Dritten Reich einen ganz großen Bruch. Für jemanden wie mich, der nach dem Krieg geboren und aufgewachsen ist, gab es keinerlei lebendige Tradition, an die man anknüpfen konnte, keinen populären Ansatzpunkt ...

... vom Schlager mal abgesehen.

Da kann man ja nicht ernsthaft anknüpfen. Das wird mir immer wieder klar, wenn ich in Nick Caves Band spiele. Die Jungs sind aufgewachsen mit einer intakten Liedtradition, auf die sie sich konkret beziehen können. Die haben gelernt, wie man einen Song schreibt. So etwas gibt es bei uns nicht.

Was fällt Ihnen zu Kurt Weill ein?

Eigentlich nur Hanns Eisler: „Das Fleisch marschert in den Vorstädten“, „Die Hollywood-Elegien“ – da wird mir schon warm ums Herz. Ich mag sogar Ernst Busch, wenn er Majakowski singt. Diese pseudopopulistische Grauzone zwischen Schlager und Kunstlied, die gibt es einfach nicht mehr.

Worauf haben Sie sich denn bezogen?

Auf gar nichts. Bis ich angefangen habe, mit Leuten aus andern Ländern zusammenzuarbeiten, war mir so etwas wie Tradition völlig schleierhaft. Ich weiß über die angloamerikanische Songkultur inzwischen mehr als über deutsches Liedgut.

Tut Ihnen das leid?

Nein, es ist mir eigentlich ganz recht, denn darin liegt natürlich auch eine große Chance; es gibt mir mehr Freiraum. Man kann zwar nicht populistisch an etwas anknüpfen, was die breite Masse kennt, aber das kann ja auch ganz fruchtbar sein. In Deutschland Rock-Songs so zu schreiben wie in den USA wäre einfach eine Lüge.

„Wenn ich den Hitler schon nicht spielen kann, bin ich mit Mephisto ganz zufrieden“



Liegt darin letztlich der Kern Ihres „Krach-Konzepts“?

Da mir traditionelle Songstrukturen als Bezugspunkt fehlen, kann ich nur aus musikalischen Strukturen schöpfen. Daraus ergibt sich auch ein adäquater Umgang mit Texten, der nicht mehr auf Liedstrukturen fixiert ist, sondern mit aufgelösten Strukturen arbeitet. Das halte ich für wesentlich zeitgemäßer. In den angelsächsischen Ländern mit ihren intakten Songstrukturen wäre das nicht so leicht. Man kann nur hoffen, daß sich die angloamerikanische Tradition irgendwann zu etwas Kosmopolitischem auswächst.

Sehen Sie sich als Kosmopoliten?

Nein, ich betrachte mich eigentlich als relativ elitär, und ich glaube, das Kosmopolitische und das Elitäre schließen sich aus.

Es gibt zwei typische Kritikerhaltungen gegenüber Blixa Bargeld: Während die Szene Ihnen die Ausflüge in den konventionel-

len Kunstbetrieb verübelt, werden Sie vom Feuilleton abwechselnd umarmt und mit Häme übergossen. Was geht Ihnen persönlich näher?

Eindeutig die erste Haltung. Wenn jemand zu Frank Castorf geht und ihm ein Projekt mit den „Neubauten“ vorschlägt und Castorf es mit der Begründung ablehnt, daß wir 1984 schon mit Zadek gearbeitet hätten und für die Volksbühne nicht in Frage kämen, weil wir etabliert seien – dann ärgert mich das enorm. Uns Etabliertheit vorzuwerfen scheint mir an den Haaren herbeigezogen.

Die „Süddeutsche Zeitung“ hat Sie zu einem Repräsentanten „höherer Popkultur“ geadelt.

Dagegen habe ich nichts, obschon ich meine, daß die „Neubauten“ so elitär sind, daß man sie schwer der Popkultur zuordnen kann. Aber wenn man in Rock-Klubs auftritt und Videoclips dreht, dann gehört

man zwangsläufig zur Popkultur. Das ergibt sich aus der Verwertungsmechanik. Wenn ich nur Theater spielen würde, würde man mir keine Popkultur unterschieben.

Sie haben einmal gesagt, Sie leisteten einen Beitrag zur „Erhaltung der deutschen Kultur“. Würden Sie das vor dem Hintergrund der politischen Entwicklung in Deutschland heute auch noch so formulieren?

Gerade vor diesem Hintergrund. Es ist doch wichtig, der Deutschtümelei etwas entgegenzusetzen, nämlich deutsche Kultur. Es gibt einen schönen Satz von Karl Popper: Eine Nation ist der Zusammenschluß von Personen auf der Grundlage eines gemeinsamen Irrtums, ihre Geschichte betreffend.

In der „Zeit“ läuft seit einigen Wochen eine Serie unter dem Titel „Meine Jahre mit Helmut Kohl“. Wurden Sie auch um einen Beitrag gebeten?

Nein, dazu könnte ich auch nichts schreiben.

Zu Kohl fällt Ihnen nichts ein?
Nein, und diese geistige Armut rechne ich mir hoch an.

Interview: **Sven Gächter**

„Es ist doch wichtig, der Deutschtümelei etwas entgegenzusetzen, nämlich deutsche Kultur“